

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 9

48. Jahrgang

September 1994

*Selbstverleugnung im Einsatz für das
Gemeinwohl ist nicht christlich.*

Wolfgang Huber

Notnagel Ehrenamt

Den umtriebigen Vereinsmeier, der sich unglaublich wichtig nimmt, überall dabei sein muß, als Schriftführer im Ortsverband, stellvertretender Vorsitzender im Gesangsverein, „alter Herr“ bei den Fußballern und im übrigen sehr verdient um das heimische Brauchtum und die Jugend des Blasorchesters; oder die lammfromme, gute Seele, die nur dann glücklich scheint, wenn der ganzen Welt geholfen wird, sie selbst aber auf dem letzten Loch pfeift, die gleich nach dem Kirche-Putzen mit selbstgebackenem Kuchen ins Altersheim eilt und am Abend Topflappen für den Gemeindebasar strickt – sie gibt es halt und wer's braucht, der soll bloß nicht daran gehindert werden. „Ehrenamtliche“ – schon der Begriff klingt ja etwas verschoben ...

Leichte Ironie begleitet das Thema Ehrenamt gemeinhin. Der Sache selbst tat das bisher im großen und ganzen – Gott sei Dank – keinen Abbruch; sich ehrenamtlich zu engagieren, war schließlich etwas ziemlich Selbstverständliches. Irgendwo hatte fast jeder und jede am Feierabend ein Pöstchen, jemanden, der ein bißchen Hilfe gebrauchen konnte, eine mehr oder minder wichtige Sache, die neben beruflichen und familiären Verpflichtungen am Herzen lag.

Das Ehrenamt hat seine Selbstverständlichkeit verloren

Waren aber das Reden und Nachdenken, das „Reflektieren“ über das Ehrenamt lange Zeit höchstens Sache einiger Experten an Sozialfachhochschulen oder soziologischen Instituten, findet es seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit

einer breiteren Öffentlichkeit, gerät es in den letzten Jahren immer wieder in die Schlagzeilen. Besonders die Auseinandersetzung um den sowohl in finanzieller wie ideeller Hinsicht angeschlagenen Wohlfahrts- und Sozialstaat brachte das Ehrenamt, insbesondere das soziale, aufs tagespolitische Tapet. Einerseits versprach es – wenn auch nicht die Lösung – so doch zumindest Linderung im Dilemma zwischen immer leerer werdenden Kassen und dem gleichzeitig stetigen Anwachsen sozialer Probleme und der Zahl potentieller Klienten. Dabei liegt auf der Hand, daß solche Hoffnungen und Erwartungen nicht unproblematisch sind, keineswegs nur wegen der Befürchtungen der professionellen Seite, ihre Dienstleistungen könnten durch Ehrenamtliche eingespart oder verdrängt werden. Eine schlichte Rückführung des professionellen Angebotes sozialer Hilfen in die Ehrenamtlichkeit kann es, darauf verweisen die Experten, nicht geben, so wenig wie sich ersteres auch nicht einfach einlinig aus letzterem heraus entwickelt hat.

Aufmerksamkeit und Interesse am sozialen Ehrenamt weckte aber auch noch ein anderer Aspekt: Galt noch in den 70er Jahren die Expansion professioneller Hilfe als weitgehend unproblematisch, entstanden Anfang der 80er Jahre mehr und mehr Zweifel, ob diese Entwicklung tatsächlich so wünschenswert sei. Ausdruck eines gewissen Unmuts und Unbehagens gegenüber der drohenden Überprofessionalisierung waren und sind hier beispielsweise eine deutliche Zunahme von *Selbsthilfegruppen* – aber eben auch eine erkennbare Rückbesinnung aufs Ehrenamt, gleichbedeutend mit Rückbesinnung auf soziale Nähe, Mitmenschlichkeit und ganzheitliche Hilfe.

So vielfältig und unterschiedlich die Lebensbereiche sind, in denen sich – vom Thekendienst im Vereinsheim über die Parteiarbeit bis zum Besuchsdienst im psychiatrischen Krankenhaus – Ehrenamtliche engagieren, es beschäftigt sie derzeit dennoch eine gemeinsame Sorge: Immer weniger und immer ältere sollen immer mehr und dieses möglichst immer besser machen. Die geringer werdende Zahl derjenigen, die sich dauerhaft für eine ehrenamtliche Tätigkeit engagieren wollen, beschäftigt Verbände und Vereine, bereitet Kirchen, Gewerkschaften wie Parteien erhebliches Kopfzerbrechen. Die Schriftführer, Kassierer, stellvertretenden Vorsitzenden, die Jugendleiter und Trainer, vor allem aber die „guten Seelen“, sie sind immer schwerer zu gewinnen bzw. bei der Stange zu halten. Frauenvereinigungen, Pfadfinder, Wohlfahrtsverbände und Parteizentralen verpflichteten daher in jüngster Zeit Soziologen, die mit ausgefeiltem Studieninstrumentar die Motivation der einen und die Unlust der anderen ergründen und erforschen sollten. Diözesansynoden und -foren setzten das Ehrenamt auf die Tagesordnung, formulierten Richtlinien. Sicher aber ist in jedem Fall: das Ehrenamt insgesamt und nicht nur das soziale hat weithin seine unbefragte Selbstverständlichkeit eingebüßt.

Eine ganze Kultur ist bedroht

Nicht nur, daß mit dem Schwund des ehrenamtlichen Engagements die ganze Kultur der Vereine und Verbände, nicht zuletzt auch im kirchlichen Raum bedroht ist. Das Ehrenamt berührt überdies einen zentralen Nerv der Gesellschaft insgesamt. Denn keineswegs erschöpft es sich in seiner ökonomischen Bedeutung, auch wenn derzeit dieser Eindruck entstehen kann, da es eben besonders die leeren Kassen waren, die nicht zuletzt das soziale Ehrenamt wieder in Erinnerung riefen. Der Verdacht, daß wenn von sozialer Ehrenamtlichkeit gesprochen wird, eigentlich nur ein Notnagel und Lückenbüßer für nicht mehr bezahlbares, aber dringend benötigtes hauptamtliches Personal gesucht wird, kann der Sache nur schaden.

Denn neben der ökonomischen hat das Ehrenamt gleich in welchen Lebensbereichen vor allem auch *symbolische Bedeutung*. Es ist ein wichtiger Indikator und Prüfstein für das Maß an selbstverständlicher Solidarität in der Gesellschaft, deren inneren Zusammenhalt, Ausdruck ziviler Partizipation und intakten Bürgersinns. Nicht Produktivität und Effektivität der Ehrenamtlichen ist das in erster Linie Entscheidende; von ihrem Tun wird das gesellschaftliche Klima maßgeblich bestimmt. Und mehr noch: Ehrenamtliches Engagement ist selbst schon ein wichtiger Bestandteil des derzeit vielbeschworenen „Sozialkitts“. Wessen sich Ehrenamtliche gerade im sozialen Bereich annehmen, das ist überdies noch Sache der ganzen Gesellschaft, bleibt in sie integriert. Wer oder was umgekehrt nur noch Angelegenheit professioneller Großinstitutionen ist, steht zugleich oftmals schon draußen, wird zum individuellen Problem- und Sorgenfall,

zum Opfer eigenen Versagens, Verschuldens oder eigener Unfähigkeit. Das Ehrenamt unterstreicht dagegen – auf symbolischer Ebene – die Zuständigkeit der ganzen Gemeinschaft, aller Bürger. Deshalb ist der Schwund an Ehrenamtlichkeit keineswegs eine Marginalie, über deren schiere Kenntnisnahme hinaus man wieder zur Tagesordnung übergehen könnte.

Gewandelte gesellschaftliche Bedingungen

Aber auch bei der Wertschätzung dieser symbolischen Bedeutung geschieht teilweise des Guten zuviel. So hat sich eine bestimmte politische Rhetorik des Ehrenamtes bemächtigt. Ihr dient abnehmende ehrenamtliche Tätigkeit, vor allem die geringer werdende Bereitschaft zu verbindlichem sozialem Engagement als wohlfeiles, untrügliches Indiz für eine ausschließlich der individuellen Glücksmaximierung verpflichteten „Ego-Gesellschaft“. Wer jedoch die „Krise des Ehrenamtes“, den Schwund seiner Selbstverständlichkeit allein im Schema des moralischen Verfalls zu interpretieren sucht, greift ebenso zu kurz wie derjenige, der sich eine Wiederbelebung durch das anachronistische Beschwören früherer, besserer Zeiten verspricht: Die Behauptung, in früheren Zeiten seien die Menschen einfach uneigennütziger, selbstloser, solidarischer und im letzten moralischer gewesen, basiert auf mangelnder Kenntnisnahme der heutigen gesellschaftlichen Grundbedingungen.

Natürlich gestaltet sich ehrenamtliche Tätigkeit unter den Bedingungen weit fortgeschrittener Individualisierung, Arbeitsteiligkeit, Spezialisierung und Mobilität anders als ein Ehrenamt, das vor allem lokal orientiert und an geschlossene weltanschauliche Milieus und Wertegemeinschaften gekoppelt war, eingebunden etwa in konfessionelle Wohlfahrtsverbände oder auch in die Organisationen der Arbeiterbewegung.

Das heute erreichte hohe Maß an *Professionalisierung* und *Spezialisierung* prägt das Leben des einzelnen auch weit über die Berufstätigkeit hinaus. Von daher läßt sich kaum realistisch annehmen, ehrenamtliche Tätigkeit – und auch dies trifft wiederum besonders, aber keineswegs ausschließlich für soziale Hilfsleistungen zu – werde sich nicht auch an den hohen Standards zumindest ausrichten.

Selbstverständlich spielt auch das enorm gewachsene Freizeit-, Konsum- und Bildungsangebot eine wichtige Rolle. Sich in einem Verein oder einer Partei zu engagieren, verbindliche soziale Verpflichtungen jenseits von Familie und Beruf einzugehen, verlangt angesichts vielfältigster Möglichkeiten der Freizeitgestaltung ein höheres Maß an Entscheidung als in früheren Zeiten. Ein zunehmendes Interesse an Teilzeitarbeit kann im übrigen ebensowenig ohne Einfluß auf das Ehrenamt bleiben wie etwa die Zunahme bezahlter Nebentätigkeit bei Jugendlichen.

Zu den veränderten gesellschaftlichen Grundbedingungen ehrenamtlicher Tätigkeit gehört aber an besonders prominenter Stelle der fundamentale Wandel in der Normalbio-

graphie der *Frauen*, vor allem ihr heute durchschnittlich viel höheres Bildungs- und Ausbildungsniveau und eng damit zusammenhängend ihre deutlich zunehmende Erwerbstätigkeit. Jede weitere Diskussion über Entwicklungen und Zukunftschancen des Ehrenamtes hat nur unter einer nach Geschlechtern differenzierenden Perspektive Sinn, was schon die schieren Zahlen erkennen lassen: Zu zwei Dritteln werden beispielsweise ehrenamtliche Tätigkeiten in der Kirche von Frauen wahrgenommen, im sozialen, helfenden Bereich sind es gar über 80 Prozent. Ehrenamts-Forscherinnen haben die Dinge mit der etwas polemisch zugespitzten, aber deswegen nicht weniger plausiblen und richtigen Formel auf den Punkt gebracht: Je unsichtbarer der „Dienst“, um so öfter wird er von Frauen wahrgenommen. Je mehr der repräsentative Aspekt und soziale Anerkennung hinzukommen, je mehr es zu entscheiden, zu bestimmen gibt, nimmt demgegenüber der Anteil der Männer zu. Unzählige Statistiken haben diesen Sachverhalt immer wieder bestätigt. Auch diese Seite des Ehrenamtes sollte erst einmal skeptisch machen gegenüber einer allzu schlichten Reduktion der vielfältigen Motive ehrenamtlicher Tätigkeit auf „Selbstlosigkeit“. Deshalb genügt es auch nicht, die Rückbesinnung auf den unverzichtbaren Wert des Ehrenamtes zu beschwören, ohne genauer zu sagen, wie dieses künftig unter den Geschlechtern aufgeteilt werden soll: Soll ein allzu betontes Lob für das Ehrenamt nicht doch nur wieder ein Köder sein, um die Frauen vom Arbeitsmarkt wegzulocken und den Männern die Erwerbsarbeit zu überlassen? Soll mit dem eindringlichen Appell zu sozialer Ehrenamtlichkeit die alte These von den spezifischen weiblichen, eben sozialen Fähigkeiten erneut aufgewärmt werden?

Eine deutlich veränderte Motivationsstruktur

Daß der vielbeschworene Wandel hin zu „postmateriellen Orientierungen“, zu persönlichen Werten und der hohe Grad der Individualisierung Quantität und Qualität des Ehrenamtes beeinflussen, ist nicht zu leugnen. Gravierende Veränderungen sind vor allem bei den *Motivationen* für ehrenamtliches Tun gleich in welchen Lebensbereichen zu registrieren. Für den kirchlichen Bereich hat dies die Allensbacherhebung „Frau und Kirche“ deutlich gezeigt (vgl. HK, Juni 1993, 310): Erkennbar dominiert der Wunsch nach persönlichem, selbstbezogenem Gewinn. Die eigene Selbstverwirklichung, soziale Kontakte, soziale Anerkennung, vor allem aber der Anspruch auf sinnvolle Tätigkeiten sind wichtige Motivationen zur Übernahme eines Dienstes. Im Fachjargon heißt dieser Befund: Die „Rückerstattungserwartungen“ haben deutlich zugenommen.

Daß das Erklärungsmuster „Jeder denkt nur an sich, und keiner will mehr etwas für andere tun“ zu kurz greift, davon überzeugt schon der Blick auf Empirie und Statistik. Umfragen zeigen immer wieder, daß die Bereitschaft zur Übernahme eines Ehrenamtes nach wie vor groß ist. Vielen Zeitgenossen gilt Hilfsbereitschaft auch weiterhin als ausgespro-

chen hohes Gut. Hier liegt in jedem Fall ein bisher keinesfalls ausgeschöpftes Potential. Die Diskrepanz zwischen zumindest verbal bekundeter Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement und dessen Realisierung ist aber ein weiterer Beweis dafür, daß das Ehrenamt sich zwar in einer Umbruchphase befindet, jedoch kein Anlaß besteht, seine Zukunft nur in den finstersten Farben zu zeichnen.

Gerade deshalb stellt sich aber verschärft die Frage, wie heute Verbände, Vereine und Organisationen eine eben nicht mehr milieuvermittelte ehrenamtliche Tätigkeit attraktiv genug gestalten können, um das immer noch beeindruckend große Potential für unentgeltliche, freiwillige außerberufliche und -familiäre Tätigkeit auszuschöpfen.

Der Erwartung, aus solcher Tätigkeit auch persönlichen Nutzen ziehen zu können, wird man wohl am ehesten mit weitreichenden *Qualifizierungsmöglichkeiten* entgegenkommen, aber auch durch das grundsätzliche Bemühen, das Ehrenamt so zu gestalten, daß jeder Eindruck von bloßen Handlanger- und Ersatzfunktionen vermieden wird. Schon die Strukturen, in die die verschiedenen Organisationen ihre Ehrenamtlichen einbinden, sollten eine spürbare Wertschätzung ihres Engagements zum Ausdruck bringen.

Vor allem aber zeigt sich in jüngster Zeit immer wieder: das Problem mangelnder sozialer Anerkennung der Ehrenamtlichen wird sich künftig immer weniger ohne das leidige Thema Geld diskutieren lassen, auch wenn dabei so mancher die Nase rümpfen mag. Er wird sich aber fragen lassen müssen, ob er nicht eigentlich den Esel meint und den Sack schlägt. Denn natürlich ist es problematisch, wenn eine Gesellschaft nur nach der Logik verfährt, „was nichts kostet, ist nichts wert“, daß damit auch soziale Anerkennung für eine bestimmte Tätigkeit eben ausschließlich in materiellen Gegenleistungen besteht.

Positiv an dem nun mehr und mehr ohne falsche Schamgrenzen diskutierten Thema „Unentgeltlichkeit des Ehrenamtes“ ist aber, daß damit auch die Sensibilität für die Frage wächst, wer sich ehrenamtliche Tätigkeit überhaupt leisten kann, daß der Blick auf die wichtigen Grundbedingungen Zeit und finanzielle Ressourcen gelenkt wird. Gerade wegen seiner hohen Bedeutung für das gesellschaftliche Gesamtgefüge ist es nötig, daß das Ehrenamt prinzipiell für alle Schichten offensteht. Problematisch an finanziellen Leistungen ist sicherlich, daß damit die ohnehin schon schwierige Abgrenzung des Ehrenamtes zwischen familiärer Arbeit auf der einen und Erwerbstätigkeit auf der anderen Seite, die Verhältnisbestimmung von Arbeit, nichterwerbsorientierter Arbeit und Freizeit noch mühsamer wird, oder ein sekundärer und tertiärer Arbeitsmarkt entsteht.

Über all die Probleme hinweg, die heute massiv in eine Neugestaltung des Ehrenamtes hineinragen, sollte dessen unverzichtbarer Wert aber immer im Auge bleiben: Die Möglichkeit, mit alltäglicher Lebenskompetenz Hilfe zu leisten, in der unmittelbaren Begegnung von Mensch zu Mensch; die Tätigkeit auf einer für den Fortbestand des Gemeinwesens unverzichtbaren Ebene zwischen dem unmittelbaren persönlichen Nahbereich und dem Staat.

Alexander Foitzik